

Eberhard Schockenhoff (2007) Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf

**Herder, Freiburg im Breisgau, 584 Seiten, 39,90 €,
ISBN 978-3-451-28938-5**

Christof Mandry

Online publiziert: 6. Juni 2009
© Springer-Verlag 2009

In der katholischen theologischen Ethik standen längere Zeit anwendungsorientierte, etwa bioethische Themen sowie die Rezeption von philosophischen Theorien im Vordergrund. Nun scheint es ein neues Interesse für theologisch-ethische Gesamtentwürfe zu geben. In ihnen macht sich wiederum die jüngere ethische Diskussion über den Vorrang von Strebens- oder Sollensethik bemerkbar. Vor diesem Hintergrund ist auch die breit angelegte und viele Debatten resümierende *Grundlegung der Ethik* des Freiburger Moralthologen Eberhard Schockenhoff zu sehen.

Sein Buch, das eine Grundlegung der theologischen Ethik entfaltet und nicht, wie der Titel auch verstanden werden könnte, eine theologische Grundlegung der Ethik, lässt sich mit zwei grundsätzlichen Eigenschaften vorgreifend charakterisieren. Schockenhoff argumentiert entschieden für eine Beiordnung von Strebens- und Sollensethik, jedoch unter dem Primat der Tugendethik; und er orientiert sich dabei durchgängig an einem aristotelisch-thomanischen Ansatz, dessen Leistungsfähigkeit im Kontext zeitgenössischer ethischer Theorien er zu profilieren beabsichtigt.

Diesem Anliegen entsprechend gliedert sich das Buch in zwei große, nahezu gleich lange Teile, die der Tugendlehre bzw. der Normtheorie gewidmet sind. Ihnen geht eine knappe Einleitung voraus, in der zunächst die Basisbegriffe Ethik, Ethos und Moral erklärt sowie die Stellung der theologischen Ethik innerhalb der Theologie und gegenüber einer philosophischen Ethik bestimmt werden.

Die beiden Hauptteile sind ihrerseits grundsätzlich zweigeteilt, da zunächst philosophisch argumentiert und erst daran anschließend und darauf aufbauend die theologische Tugend- bzw. Normtheorie entfaltet werden. Im ersten Hauptteil zur Tugendlehre geht dieser Abfolge eine Weichen stellende Reflexion voraus, die unter dem Titel „Tugendethische Entwürfe der Gegenwart“ erörtert, ob eine reine Tugendethik hinreichend ist oder ob sie nicht der Ergänzung durch eine Sollensethik bedarf. Schockenhoff kritisiert sowohl reine Tugendethiken, die jegliche Pflichtethik verabschieden, als auch die Reduzierung des Tugendbegriffes auf die Disposition zur Pflichtbefolgung. Beide Extreme, so

C. Mandry (✉)
Erfurt, Deutschland
E-Mail: Christof.Mandry@uni-erfurt.de

Schockenhoffs zentrales Argument, tragen der Idee der sittlichen Ausrichtung am „Guten“ nicht angemessenen Rechnung: exklusive Strebsethiken nicht, weil sie den unbedingten Anspruch des Guten zugunsten der subjektiven Wünsche und Strebungen vernachlässigten, und eine reine Sollensethik nicht, weil sie die Attraktivität des Guten und seine motivationale Anziehungskraft auf das Gefühlsleben nicht einbeziehen könne. Als „logischer Erstbegriff“ der Ethik (S. 50) sind weder Pflicht noch Tugend anzusehen, sondern die Idee des Guten; aus ihr ergeben sich Schockenhoff zufolge sowohl der Tugend- als auch der Pflichtgedanke, wie er es exemplarisch in der Ethik des Thomas von Aquin realisiert sieht.

Im zweiten, philosophischen Abschnitt des Tugendkapitels werden in enger Anlehnung an Aristoteles und Thomas die Stärken einer Tugendethik entfaltet, die Vernunft und Gefühl in der sittlichen Lebensführung integriert. Schockenhoff rückt Tugend als sittliche Entscheidungshaltung in den Mittelpunkt, die als Ergebnis einer „affektiven Selbsterziehung“ mit der Fähigkeit verbunden ist, „sich in rechter Weise an den wirklich wichtigen Dingen im Leben zu erfreuen“ (S. 71).

Im dritten Abschnitt geht es schließlich um das theologische Tugendverständnis und die Transformation, die der philosophische Tugendbegriff in theologischer Perspektive erfährt. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um eine Erweiterung, die den sittlichen Tugenden aus der Glaubenshaltung zuwächst, die sie, wie Schockenhoff in Aufnahme des traditionellen Begriffs der „eingegossenen“ Tugend ausführt, als gottgewirkte Tugenden eines neuen Könnens zeigen. So werde das Problem der aristotelischen Tugendlehre gelöst, nämlich die Abkehr vom Bösen und überhaupt den Einstieg in den tugendhaften Entwicklungsprozess zu bewerkstelligen. Die so genannten theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe geben eine Art Rahmen für die „natürlichen Tugenden“ ab und heben sie durch einen Zuwachs an Klarheit in der Ausrichtung aufs Gute auf eine qualitativ höhere Stufe (S. 168).

In Schockenhoffs ausführlichen Überlegungen zum christlichen Liebesverständnis und zum Verhältnis von Selbst-, Nächsten- und Gottesliebe ist der Dreh- und Angelpunkt seines theologischen Ethikentwurfs zu erkennen. Als „willentliche Bejahung des anderen in seinem Selbstsein“ (S. 246) kann Schockenhoff menschliche Liebe als „Nachvollzug der göttlichen Liebe“ (S. 251) deuten, weil sie in der Ausrichtung auf das Gute (des anderen) an der umfassenden Hinordnung des Sittlichen auf das von Gott gewirkte Gute schlechthin partizipiert.

Zur Tugendethik tritt im zweiten Teil des Buches die Normtheorie hinzu. Besteht der Vorzug der Tugendethik darin, den Zusammenhang einer Lebensführung in den Blick zu rücken, können moralische Normen aufgrund ihres Regelcharakters die isolierte einzelne Handlung beurteilen und die Frage nach dem jeweils konkret Gesollten beantworten. Hier werden zuerst die Rationalität moralischer Normen und ihre Begründung philosophisch erörtert, bevor es im explizit theologischen Teil um ihre letzte Ausrichtung auf die „Freundschaft mit Gott“ geht und diese Zielbestimmung die Verbindung mit der Tugendethik wiederherstellt.

Gegen non-kognitivistische und naturalistische Einwände verteidigt Schockenhoff moralische Normen als eigenständiges, vernünftiges praktisches Handlungswissen und argumentiert im Anschluss an die *new-natural-law-theory* von Finnis/Grisez für einen ontologischen und epistemologischen Realismus moralischer Urteile. Anschließend diskutiert er in einem längeren zweiten Schritt die Eignung teleologischer und deontologischer Begründungsstrategien für Normen. Diese an sich moralphilosophisch gut eingeführte Unterscheidung wird hier in der Bedeutungsverschiebung diskutiert, die sie in der theologischen Rezeption erhalten hat und hinter der sich die Problematik des Lehrstücks von den „in sich schlechten“ Handlungen verbirgt, demzufolge bestimmte Handlungsweisen ausnahmslos unerlaubt und

der Folgenabwägung entzogen seien. In der Grundsatzentscheidung zwischen Teleologie und Deontologie optiert Schockenhoff für eine klassische Lösung, wenn er sie als komplementäre Begründungsansätze versteht. Das traditionelle Nebeneinander will er jedoch durch die klare Aufteilung von Zuständigkeitsbereichen abgelöst sehen: Güterabwägung und Folgenorientierung markieren die ethische „Normalsituation“ der Entscheidungsfindung „unterhalb der Personenebene“ (S. 444), während deontologische, ausnahmslos geltende Normen auf den engeren Schutzbereich der Personwürde beschränkt sind. Hervorzuheben ist, dass Schockenhoff seine Argumentation auch anhand von Beispielen aus der Rechts- und Sexualethik ebenso verständlich wie differenziert entfaltet.

Der abschließende Abschnitt mit der theologischen Perspektive auf moralische Normen kann deshalb vergleichsweise knapper ausfallen, weil Schockenhoff wie die Mehrzahl der Moraltheologen darauf insistiert, dass die Begründung allgemein geltender sittlicher Normen „vernünftig“, das heißt philosophisch zu erfolgen hat und auch der unbedingte Anspruch sittlicher Normen nicht aus der Autorität eines göttlichen Gesetzgebers, sondern aus der vernünftigen Einsicht herzuleiten ist. Die moralth theologische Gretchenfrage lautet dann, wie die Autonomie des Sittlichen mit einer gläubigen Orientierung am Willen Gottes zusammen zu bringen ist. Schockenhoff löst diese als Problem von „Redundanz und Destruktivität“ (S. 503) beschriebene Frage nach dem „Ursprung“ des moralischen Sollens ontologisch, nämlich durch die von Thomas von Aquin formulierte Lehre der Teilhabe des Sittengesetzes an der ordnenden göttlichen Schöpfungsvernuft (alias „ewiges Gesetz“), die die menschliche sittliche Einsicht schöpferisch nachvollzieht. Die Eigenart der christlichen Botschaft (alias „neues Gesetz“) auf moralischem Gebiet bestehe nicht in einzelnen sittlichen Forderungen, sondern in der Deutung christlichen Handelns insgesamt als „freie Antwort auf die eschatologische Offenbarung der göttlichen Liebe“, die in den Glaubenden wirksam ist, mit der Konsequenz, dass moralische Normen nur mehr als „Merkzeichen“ erfahren werden, die „an Gottes Barmherzigkeit erinnern“ (S. 547).

Den Umgang mit dem umfangreichen Werk erleichtern seine Unterteilung in relativ kurze Abschnitte mit klaren Überschriften ebenso wie ein Personen- und ein Sachregister. Bedauerlich ist das Fehlen eines zentralen Literaturverzeichnisses. Für eine zweite Auflage sollten im Personenregister die merkwürdigen Mehrfachnennungen der am häufigsten zitierten Autoren korrigiert werden. Die insgesamt wenigen orthografischen Fehler sind nur bei Fachtermini störend (z.B. durchgängig *usus elenchiticus legis*).

Schockenhoff hat ein sorgfältig argumentierendes Buch geschrieben, das zweifellos zu einem Standardwerk der Moralthologie avancieren wird. Es stellt ein moralth theologisches Denken vor, das sich auf gediegene Weise an seiner klassischen Tradition, nämlich Thomas von Aquin, orientiert, aber sich gleichzeitig auf der Höhe der aktuellen metaethischen Diskussion zeigt, das sich den Verzweigungen der Grundlegungsproblematik stellt, ohne ins Spezialistische auszufern und das schließlich auch die zentralen konfessionellen Dissenspunkte einbezieht.

Die selbstbewusste Ausrichtung an der moralth theologischen Tradition ist freilich mit einem Sprachspiel verbunden, dessen Option für ontologische Kategorien und die häufig durchscheinende Natur-Übernatur-Relation den damit Unvertrauten zunächst nicht eingängig sein wird. Als Beispiel mag die an mehreren Stellen wichtige Teilhabeidee gelten, deren ontologische Voraussetzungen nicht ohne weiteres als selbstverständlich gelten können. Deutlich wird das etwa bei der thomanischen Analogie zwischen menschlichem, ewigem und natürlichem Gesetz, die hier zwar vorsichtig als „spekulativ“ (S. 539) bezeichnet, aber in ihrem Erklärungswert nicht in Frage gestellt wird. Darüber hinaus könnte diskutiert werden, ob nicht auch in einer Fundamentalmoral die Fragen nach der Geschichtlichkeit von Tugendgestalten und von sittlicher Einsicht bzw. Erfahrung größeres systematisches

Gewicht erhalten sollten und ob nicht auch die gesellschaftlichen Umstände, unter denen tugendhaftes und moralisches Leben und Handeln sich ausprägen und bewähren müssen, gerade auch in ihrer ethischen Relevanz einbezogen zu werden verdienten.

Diese Rückfragen können die Leistung des magistralen Werks nicht schmälern, das einen Meilenstein der theologischen fundamentalethischen Diskussion und eine unverzichtbare Lektüre für Moraltheologen und an Moraltheologie Interessierte darstellt.